

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Kiran Nagarkar**

**Krishnas Schatten**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Das Gericht für Bagatellsachen tagt donnerstags. Wenn Vater nicht hier ist, führe ich den Vorsitz. Vierzehn Fälle lagen zur Anhörung vor. Ich verhandelte alle, auch wenn ich, als die Sonne zum Meridian aufstieg und ihn dann überschritt, allmählich die Geduld zu verlieren begann. Die siebte Klage war die interessanteste, vielleicht weil sie sich nicht um Geld oder Land drehte, sondern einen gewissen Tempowechsel und eine humoristische Note mit sich brachte.

Ein alter, gebeugter *dbobi* – ich hätte schwören können, dass es derselbe Wäscher war, der vor rund zweitausend Jahren *Sitas* Namen besudelt und *Rama* gezwungen hatte, sie in die Wildnis zu verbannen – bezichtigte seine Frau der Untreue.

»Sie hat einen Liebhaber, vielleicht mehrere.« Seine Stimme war von einer chronischen Bronchitis belegt und er musste sich etliche Male räuspern, ehe er sprechen konnte.

»Stimmt das?«, fragte ich seine Frau. Sie konnte kaum älter als siebenzehn sein. Wie arglos oder heuchlerisch kann man bei Gericht eigentlich sein? Erwartete ich wirklich von ihr, dass sie sittsam lächelnd dem Gericht erklären würde, mit wem sie ins Bett ging?

Ich saß in einem kleinen Erker, der aus der schmucklosen Rückwand des Palastes herausragte, den mein Urgroßvater *Maharana* Kumbha gebaut hatte. Sie und die übrigen Kläger standen fünf Meter unter mir. Ihr Kopf war von einer eleganten grün-gelben *cbunni* bedeckt,

deren Zipfel im Ausschnitt ihres Leibchens steckten. Ich war mir sicher, dass ich diese Chunni schon einmal gesehen hatte. Als sie den Kopf hob, um mir zu antworten, schien ihr die Sonne in die Augen. Sie beugte sich vor und zog den Seidenstoff, der ihren Kopf bedeckte, weiter herunter, um ihre Augen zu beschatten. Ihre elfenbeinernen Armreifen, einer jeweils größer als der vorige, fielen klappernd in die Beuge ihres Ellbogens. Ihre Brüste, von der Farbe feinen *Pushkar*-Sandes, wurden für einen Augenblick entblößt. Ich konnte Mangals Augen in meinem Nacken spüren. Ich kam noch immer nicht darauf, warum mir diese Chunni so vertraut war.

»Fragt ihn«, wick sie meiner Frage aus, »ob er, seitdem mein Vater mich vor zwei Jahren mit ihm verheiratet hat, mir gegenüber auch nur ein einziges Mal seinen ehelichen Pflichten nachgekommen ist.« Ihre Freimütigkeit war ebenso verunsichernd wie unerwartet. Ihre Augen hielten meinem Blick stand. Aus ihrer Stimme klang keinerlei Verbitterung; Sachlichkeit, das war alles.

»Ist das wahr?«, fragte ich ihren Ehemann.

»Was meint Ihr? Wäre irgendein Mann, erst recht ihr legitimer Ehemann, wohl imstande, seine Hände von solch einer saftigen Frucht zu lassen?«

»Wie viele Jahre hast du auf deinem Rücken, alter Mann?«

»Was hat das mit ihrer Untreue zu tun?«

»Werde nicht unverschämt, oder ich lasse dich durchprügeln.«

»Ich habe schon Wäsche gewaschen, als Seine Majestät, Euer Vater, noch nicht geboren war, aber ich bin noch rüstig. Ich war der Dhobi des *Hatyara*. Noch nie war ein König so versessen auf Reinlichkeit. Aber das Blut konnte er sich nicht von den Händen waschen. Er war ständig auf der Flucht. Doch wohin er auch ging, ich folgte ihm.«

»Du hast ein loses Mundwerk, alter Mann. Nächstens lege ich dir eine Schlinge um den Hals.«

»Ich weiß, dass der Name des *Hatyara* tabu ist, aber sein Vater dachte einfach nicht daran zu sterben oder abzudanken. Fünfunddreißig Jahre sind eine lange Wartezeit. Wollt Ihr es ihm zum Vorwurf machen, dass er die Geduld verloren und Maharana Kumbha aus dem Weg geräumt hat? Würdet Ihr es nicht genauso halten, wenn sich Maharana Sanga, Euer Vater, möge er ewig leben, noch weitere dreißig, vierzig, fünfzig Jahre an seine Krone klammerte?«

»Wenn du nicht so alt wärest, würdest du wegen Hochverrats sterben. So aber wirst du zumindest zehn Peitschenhiebe erhalten, sobald das Gericht sich zurückgezogen hat.«

»Das wird meiner Manneskraft keinen Abbruch tun, Euer Hoheit.« Allmählich begann mich seine Geschwätzigkeit zu ermüden.

»Das wird sich zeigen. Geh Montagnacht ins Bordell am Ende der Tamarindengasse und stelle deine Tüchtigkeit in Rasikabais Bett unter Beweis. Ich verschiebe meinen Urteilsspruch, bis sie mir Bericht erstattet hat.«

»Und sollte ich versagen – ich frage rein theoretisch –, würde dies die Untreue meiner Frau rechtfertigen?«

»Selbst wenn du deine Manneskraft bei Rasikabai unter Beweis stellst, wirst du noch immer den Beweis für die Untreue deiner Frau erbringen müssen.«

Ich schätze es, meinen Arbeitstag spätestens um halb sieben zu beginnen. Dadurch bleiben mir anderthalb Stunden Zeit, die Unterlagen zu sichten, mir über einzelne Fragen ein erstes Urteil zu bilden, Entscheidungen zu fällen, meine Bemerkungen auf den Rand der Akten zu schreiben und mich dann dringenderen Angelegenheiten zuzuwenden. Gegen neun, während ich mich mit Sahasamal vom Amt für Stadtplanung über die Möglichkeit beriet, ein paar weitere Brunnen zu graben, da die Bevölkerung der Stadt im vergangenen Jahr um über tausend Köpfe angewachsen war, traf ein Kurier meines Vaters ein. Die Konfrontation mit dem Sultan von Gujarat erwies sich als schwieriger, als Vater erwartet hatte, und jetzt benötigte er Geld, um die Truppen zu bezahlen, Proviant zu kaufen und sich der Unterstützung von fünfzig Kleinfürsten samt ihren Männern zu versichern.

Natürlich war die Staatskasse leer. Wir führten endlose Kriege, damit unsere Feinde um Frieden baten und unsere Schatulle füllten, die wir augenblicklich wieder leerten, um die Zinsen zu zahlen – das ursprüngliche Darlehen jemals tilgen zu können, hatten wir uns längst aus dem Kopf geschlagen –, die wir unseren freundlichen Geldgebern, den Mehtas, schuldeten. Dann nahmen wir von ihnen umgehend ein neues Darlehen auf, um weitere Kriege finanzieren zu

können, die unsere Schatzkammern abermals füllen und damit die Zinsbelastung verringern würden ... und so weiter und so fort, bis der Teufelskreis zum Spinnennetz geworden war, in dessen Mitte wir wie Fliegen saßen, denen langsam der Saft ausgesogen wurde. Ich schickte dem Finanzministerium einen Brief, in dem ich Adinath Mehta, den Großen Alten, um die Gunst einer Unterredung in meinen Privatgemächern bat. Adinathji hatte das Protokollspiel, in dem er die besseren Karten hatte, sich aber den Anschein eines Bittstellers gab, zu einer wahren Kunst vervollkommenet. Würde ich ihm, so ließ er anfragen, stattdessen die Ehre erweisen, heute Abend zu einem Schachspiel mit anschließendem Nachtmahl vorbeizukommen? Seine Frau habe, Welch glücklicher Zufall, mein Lieblingsdessert *rabdi* zubereitet. Dies wäre doch eine angenehme Abwechslung nach den Staatsgeschäften, und seine Urenkelin Lilavati würde entzückt sein, mir vorzuführen, welche Fortschritte sie mit ihrer Arbeit an der königlichen Fahne gemacht hatte, die mich begleiten würde, wenn ich unsere Truppen in die Schlacht führte.

Die Erwähnung des Desserts war eine charmante Geste, wenn man bedachte, dass Adinathji sehr wohl wusste, wie zuwider mir Süßspeisen aus Milch schon seit einigen Jahren waren. Aber wer war ich, dass ich eine Einladung des großen Adinathji hätte ausschlagen dürfen? Außerdem würde mich die neunjährige Lilavati, wenn der Patriarch ihr erlaubte dabei zu sein, für jedes Unbehagen, das die Gesellschaft des Finanziers mit sich bringen mochte, mehr als entschädigen. Sie war eine vollendete Schauspielerin, von rascher Auffassungsgabe, extrem frühreif, hartnäckig und mit verblüffender Menschenkenntnis ausgestattet.

»Ihr müsst natürlich nicht früher als gewohnt speisen, Eure Majestät. Es ist ohnehin umstritten, ob *Mahavirji* uns *Jains* tatsächlich vorschreibt, vor Sonnenuntergang zu essen, aber wie Ihr wisst, gehe ich gern auf Nummer sicher. Ich versuche das rational zu sehen, indem ich mir sage, dass es gut für die Verdauung ist, besonders in meinem Alter. Ihr hingegen braucht natürlich darauf keinerlei Rücksicht zu nehmen.«

Was würde passieren, wenn ich erwiderte: »Genau, ich werde später essen«, und dann nachschickte, »nachdem ich mir einen Schluck genehmigt habe«?

Unnötig zu sagen, dass nichts passieren würde. Adinathjis absolut faltenloses Gesicht würde sich weder furchen noch sonstige Anzeichen von Unmut zeigen. Sollte ich nach einer Frau aus der süß-sauren Tamarindengasse verlangen, so würde er mit einem »Wie unachtsam von mir, keine Vorkehrungen getroffen zu haben« antworten und dann unverzüglich einer Wache auftragen, nach Kajribai oder einer anderen, ebenso kostspieligen Dame zu schicken. Nach einer Anstandspause von, sagen wir, fünfundvierzig Minuten würde er mir mitteilen, es tue ihm unendlich Leid, aber die Kutsche habe auf dem Weg hierher einen Unfall gehabt und die bedauernswerte Dame habe sich den siebten Wirbel gebrochen oder den Schädel aufgeschlagen oder sämtliche Zähne verloren.

Das Essen war, wie gewohnt, gut, ohne extravagant zu sein. Ich staune immer wieder über eine Küche, die derartigen Einschränkungen unterliegt – kein Knoblauch, keine Zwiebeln, kein Wurzelgemüse und natürlich kein Wild oder Hammel, Fisch oder Geflügel – und es dennoch schafft, den Eindruck zu erwecken, was sie entbehre, sei nur überflüssig. Adinathjis Frau hatte bereits sechs verschiedene Gerichte aufgetischt. Ich wusste, dass das Mahl noch nicht komplett war, lieferte aber eine gute Imitation von Überraschung und Entzücken, als sie meine heißgeliebten *Sangri*-Bohnen hereinbrachte, erst gekocht und dann in Öl und Gewürzen aufgebracht. An zerlassener Butter, das ist mir klar, bemisst sich die Gastfreundschaft, aber ich wünschte, *Sbrimati* Mehta ginge damit ein bisschen weniger großzügig um. Ich fühlte mich so aufgebläht wie ein toter Ochse, der ein, zwei Wochen lang in Wasser gelegen hatte, aber die Dame des Hauses kannte kein Erbarmen und ließ noch das Dessert auftragen: in Sirup schwimmende, butterschmalzgetränkte Hirseklöße.

Wir begaben uns in den Salon und setzten uns ans Spielbrett. Ich hatte das seltsame Gefühl, dass für Adinathji das ganze Leben ein Schachspiel war. Jeder Zug war gründlich durchdacht und geplant worden: die Einladung, Lilavati als Köder – ich hatte zweimal nach ihr gefragt, und jedes Mal hatte es geheißen, sie würde gleich kommen, aber sie ließ sich nicht blicken –, das Essen, das Schachspiel. Wenn mir das Ritual vertraut war, dann deswegen, weil ich es schon häufig mitgespielt hatte. Lass einen Schritt aus, und das Spiel wür-

de nie zu einem Ende kommen. Und niemand wusste so gut wie Adinathji, dass der Zweck eines jeden Spiels dessen Ausgang ist. Das war eine gute Übung für mich. Wenn du es eilig hast, nimm dir Zeit, atme tief durch, lass es langsam angehen. Ich wusste, dass ich gut spielte, aber ich wusste auch, dass er mit mir sein Spiel trieb. Vielleicht hatte es etwas mit der Gewaltlosigkeit zu tun, die seine Religion vorschrieb. Die einzigen Schlachten, die er und seine Glaubensgenossen schlugen, das einzige Blutvergießen, das sie veranstalteten, fand auf dem Schachbrett statt. Massaker und Gemetzel waren nicht nach seinem Geschmack. Er zog den langsamen, unständlichen Tod vor. Ich wusste, dass er es auf meinen *Wesir* abgesehen hatte, was der Grund dafür war, dass er ihn in Ruhe ließ. Es war wirklich paradox, dass alle Könige in Indien – zumindest alle, die ich kannte – von Adinathjis Glaubensgenossen, den Jains, finanziert wurden. Sein Schwiegersohn Sahadevnath bürgte für den Sultan von Gujarat, gegen den mein Vater gerade Krieg führte. Ibrahim Lodi von Delhi stützte sich auf *Sabri* Adinath Mehtas Bruder. Adinathjis jüngster Sohn war nach Malwa umgesiedelt und finanzierte den wichtigsten Geldgeber des dortigen Herrschers. Die Sachlage war sogar noch ein wenig paradoxer und vertrackter. Der jainistische Geist ist ein *Abakus*. Er begreift alles in numerischen Kategorien. So wie Zinsen häuft man auch religiöses Verdienst an. Man gibt Almosen, man häuft Verdienst an. Man speist die Armen oder die *Digambaras*, man häuft noch ein bisschen mehr Verdienst an. Der Pazifismus ist eine extrem profitable Investition, eine Art hyperbreit gefächerter Investmentplan mit zugleich himmlischen und weltlichen Interessen. Führt man die Metapher noch einen Schritt weiter, hat man – habt ihr Jains – ein Standbein im Hier und Jetzt und eines im Jenseits. Sehen wir uns zunächst Letzteres an. Je mehr Verdienst ihr anhäuft, desto geringer wird die Anzahl von Inkarnationen, die ihr noch durchlaufen müsst, ehe ihr den Zustand von Erleuchtung erlangt, der euch zu *moksba* führt. Und bis es so weit ist, schau sich nur einer an, wie einträglich die Früchte der Gewaltlosigkeit in diesem Leben sind! Ihr bleibt rein, während jemand anders, jemand wie ich und mein *Rajputen*-Klan, das Sündigen und Töten besorgt. Während ihr euch gewissenhaft hütet, eure Hände mit Blut zu besudeln, verleiht ihr zur Finanzierung der mächtigsten

Armeen riesige Summen zu lächerlich niedrigen Zinssätzen, die sich jedoch nach und nach zu ungeheuren Beträgen zusammenläppern. Wie immer die Schlacht auch ausgeht – wir Krieger beschützen euch. Oft sterben wir; ihr lebt unversehrt und munter weiter, um den nächsten Krieg zu finanzieren. Und hier kommt das Beste: Dank angeheirateter Verwandtschaft, Neffen, Cousins und dem ganzen unglaublichen Komplex der Großfamilie bleiben eure Interessen auf jeden Fall gewahrt, und egal wer gewinnt, sei es Freund oder Feind, ihr geht aus jeder Schlacht noch um ein Erkleckliches reicher hervor.

Ich scheine heute Adinathji und seine Sippschaft wirklich auf dem Kieker zu haben. Warum werde ich in seiner Gegenwart nur so unvernünftig? Er ist niemals selbstgerecht und er würde sein Geld ebenso bereitwillig, vielleicht sogar noch weit lieber und erheblich besseren Gewissens in den Bau von Festungen oder Staudämmen oder in geschäftliche Unternehmungen stecken, als Kriege zu finanzieren. Vielleicht kommen meine unterschwellig Aggressionen daher, dass ich mich als Bittsteller fühlen muss, und weil wir mehr auf ihn angewiesen sind als er auf uns.

Da, er hat seinen vorletzten Zug gemacht. Durch verschiedene Finnen und Manöver und die Opferung von Bauern und Pferden hat er meinen Wesir dazu gebracht, den König ungedeckt zu lassen. Jetzt noch der rasche Todesstreich. Aber natürlich wird der elegante Gnadenstoß nie verabreicht. Nachdem er wieder einmal seinen Großmeisterstatus unter Beweis gestellt hat, wird er mich jetzt mithilfe eines absolut durchsichtigen »Fehlers« gewinnen lassen. Aber schon ist Lilavati hereingestürzt, hat meinen umzingelten und belagerten König und Adinathjis Horden umgeworfen und ist mir mit einem Satz auf den Schoß gesprungen. Ihr Knie quetscht meinen linken Hoden, während sie mit den Fäusten auf meiner Brust herumtrommelt.

»Du hast mir nicht mal gesagt, dass du kommst.« Ich versuche Luft zu holen. Das Universum schwimmt. Ich kann nicht einmal erkennen, wo der Schmerz eigentlich sitzt: in der Leistengegend, in der Brust oder in der Kehle. »Du bist bestimmt gekommen, um von Urgroßvater Geld zu borgen. Deswegen hast du dich heimlich hergeschlichen und wirst beschämt wieder abziehen.«



Adinathjis wächsernes Gesicht mit seinem butterzarten Teint verfärbt sich leicht. Es freut mich, Spuren von Blut und von Menschlichkeit an ihm festzustellen. Seine Urenkelin hat ihn tatsächlich in Verlegenheit gebracht.

»Lass uns allein, du Göre. Ich hätte nie geglaubt, dass ich einmal den Tag erleben würde, an dem mein eigen Fleisch und Blut den Kronprinzen beleidigt. Ich werde Euch nie wieder in die Augen sehen können, Eure Hoheit.«

»Lasst sie nur.« Ich hatte endlich meine Stimme wiedergefunden. »Ich habe nach dir gefragt. Zweimal. Es hieß, du würdest gleich kommen, aber du wolltest offensichtlich den *Id*-Mond spielen.«

»Keiner hat mir was gesagt. Ich wette, *dada* wollte Geschäftliches mit dir bereden, dir erzählen, wie knapp das Geld zur Zeit sei, und den Zinssatz um ein siebtel Prozent anheben, und deswegen hat man mich im Dunkeln gelassen.«

War es möglich, dass der große Adinathji – der Geldgeber, an den sich die bedeutendsten Finanziers als letzte Rettung wandten –, nachdem er bereits der Schmach des Errötens ausgesetzt worden war, sich jetzt auch noch vor Verlegenheit wand? Lilavati, du kannst mir auch den anderen Hoden zu einer hübschen runden Münze prägen, und ich bin dir noch immer etwas schuldig.

»Was hast du mir mitgebracht?« Sie hatte mir die Arme um den Hals geschlungen.

»Und was hast du mir mitgebracht?« Ich war wiederhergestellt.

»Warte, ich hab was für dich, obwohl ich gar nicht wusste, dass du kommst.« Im Handumdrehen war sie aufgesprungen, weggeflitzt und mit einem Stück Stoff zurück. Es war ein roter Wimpel mit dem in Goldbrokat gearbeiteten Bildnis meines Ahnen, des Sonnengottes Surya. Die Augen, der Schnurrbart, die hochmütig aufgeworfenen Lippen, die sechsunddreißig Strahlen, alles hatte sie tadellos hinbekommen. »Mist.« Sie riss mir die Fahne aus den Händen. »Erst wollte ich doch sehen, was du mir mitgebracht hast.«

»Was es auch sei, es kann dem Vergleich mit deinem Geschenk unmöglich standhalten.«

»Lass das nur mich beurteilen«, unterbrach sie mich. »Zeig her.« Ich gab ihr das Geschenk, das ich ihr mitgebracht hatte. Sie wickelte es aus dem Seidenschal, in den es eingeschlagen war, und startete

es ungläubig an. »Es ist eine Sonnenuhr. Hast du sie mit deinen eigenen Händen gemacht?«

»Ich habe sie mit meinen eigenen Händen eingepackt.« Ich versuchte es ins Scherzhafte zu drehen, aber mir war wohl bewusst, wie kalt und langweilig mein Geschenk war, wenn man die Mühe und die Zuneigung bedachte, die sie in ihres investiert hatte.

»Große Geister denken gleich. Siehst du, wir hatten beide dasselbe Motiv im Sinn. Sind das echte Rubine, die die Stunden markieren?«

»Du machst wohl Witze. Ganz gewöhnliche Glasscherben, die ich im Garten aufgelesen habe.«

Sie sah mich verunsichert an, bis ich lächelte.

»Sind sie doch, sind sie doch, du Lügner.« Sie umarmte mich fest.

Wegen des Darlehens kamen Adinathji und ich rasch zu einer Einigung. Ein achtel Prozent weniger Zinsen als das vorige Mal.

Als ich heimkam, war es bereits spät. Ich überließ es Mangal, die Pferde in den Stall zu bringen, und stieg langsam die Treppe hinauf. Königin Karmavati erwartete mich. Ein wenig ungewöhnlich, sie um diese Uhrzeit zu sehen, und dazu noch in meinen Privatgemächern. Normalerweise hätte sie mich in ihren Trakt bestellt. War Vater etwas zugestoßen? Dann sah ich den zinnoberroten *sindur* auf ihrer Stirn und die Armreifen an ihrem Handgelenk und entspannte mich. Verwitwet war sie noch nicht.

»Warum hinkst du?«

Tat ich gar nicht. Es war eher ein behutsames Schlurfen, der Versuch, die weichen geschwollenen Murmeln zwischen meinen Beinen nicht zu erschüttern. »Bin wohl etwas müde. Etwas Ruhe täte mir gut.« Ich fand die Bemerkung ziemlich geschickt. Ein zarter Hinweis darauf, dass es besser wäre, das Gespräch auf eine menschlichere Uhrzeit zu verschieben. Sie ließ sich von diesem jämmerlichen Schachzug nicht weiter beeindrucken.

»Wie ist das Treffen mit Adinathji gelaufen? Und auf welchen Zinssatz habt ihr euch geeinigt? Ich wette, er hat dich über den Tisch gezogen, und jetzt können wir alle dafür bluten.«

Überflüssig, meine zweite Mutter zu fragen, woher sie wusste, dass ich Adinathji aufgesucht und was ich mit ihm beredet hatte. Sie